

Frost

Schon lange kämpfe ich gegen ihn. Mit meiner ganzen Kraft wehre ich mich gegen seine Angriffe, mal schlage ich ihn in die Flucht, mal gewinnt er die Oberhand - und doch weiß ich, dass ich nicht gewinnen kann, denn ich kämpfe nicht gegen einen Gegner aus Fleisch und Blut. Ich kämpfe gegen den Frost. Nur eine dünne Holzwand trennt mich von der eisigen, tödlichen Welt da draußen und die Kälte streckt ihre klammen, langen Finger durch die Spalten zwischen den Brettern nach mir aus. Der Wind pfeift um meine fragile Hütte, wirft sich unermüdlich gegen die Tür, erfüllt meine Ohren mit einem nie enden wollenden Geheul. Eisblumen breiten sich wie Spinnennetze über dem Fenster aus und schon beginnt der Frost, sich über den Boden zu mir vorzuarbeiten. Doch die Kälte mag noch so viel wüten und nach mir greifen: Eines hält sie zurück, und zwar das Feuer. Das Feuer, das lichterloh im steinernen Kamin der Hütte brennt und den Frost mit sengenden Hitzewellen auf Abstand hält. Darum setze ich alles daran, es am Leben zu halten, denn sollte das Feuer verlöschen, würde dies auch mein Ende bedeuten. Von Kopf bis Fuß in dicke Felldecken gehüllt sitze ich an meinem Schreibtisch und starre erschöpft vor mich hin. Ich weiß nicht, wie lange ich schon an diesem verfluchten Ort festsitze. Vielleicht sind es nur ein paar Tage, es können aber genauso gut ein paar Monate sein. Auch die Umstände, die mich in diese Lage gebracht haben, entziehen sich meiner Erinnerung. Nur eines kann ich mit absoluter Sicherheit sagen: Es wird immer kälter. Wie schon unzählige Male zuvor werfe ich einen Holzscheit in

die Flammen, die ihn sofort erfassen und gierig verschlingen. Seufzend lege ich mich auf die harte Pritsche in der Hüttenecke und versuche trotz des Gebrülls des Schneesturms, der um die Hütte tobt, einzuschlafen. Kaum habe ich aber meine Augen geschlossen, beginnt eine wispernde Stimme zu mir zu sprechen. Schon am Tag vernahm ich sie, doch jetzt, in meinem halbschlafähnlichen Zustand, ist sie besonders deutlich: „Lass mich rein! Lass mich rein!“, flüstert die Stimme. „Lösche das Feuer und öffne die Tür, lass mich zu dir!“. Es ist die Kälte, die da spricht, und auch diesmal verspüre ich den seltsamen Wunsch, aus meiner sicheren Hütte zu stürzen und mich in ihre eisige Umarmung fallen zu lassen. Ein lautes Pochen an der Hüttentür lässt mich jäh aus dem Schlaf fahren. Noch immer erzittern die Wände meines Unterschlupfes mit jedem Windstoß, doch trotz des heulenden und pfeifenden Windes kann ich es deutlich hören: ein dumpfes Klopfen an der Tür. Wer kann mich an diesem gottverlassenen Ort aufsuchen wollen, noch dazu mitten in der Nacht und während eines tobenden Schneesturms? Das pochende Geräusch bricht nicht ab, also setze ich mich schlaftrunken in Bewegung. Mit einem Ruck öffne ich die schwere Holztür. Sofort schlägt mir die entsetzliche Kälte ins Gesicht, beißt sich in meinen Gliedern fest, dringt durch all meine Kleidungsschichten. Blinzelnd stehe ich im Eingang und versuche, irgendetwas im Schneegestöber zu erkennen. Tatsächlich – eine kleine Gestalt zeichnet sich scharf gegen das eintönige Weiß der Umgebung ab. Sie steht bis über die Knie versunken in einer Schneewehe, nur drei Schritte von mir entfernt, und

der Sturm tobt wild um sie herum. Verwundert und ungläubig trete ich in den wirbelnden Schnee hinaus, um die seltsame Figur genauer betrachten zu können. Es muss sich um ein Kind handeln, denn die Gestalt reicht mir kaum bis zu den Schultern. Sie ist vermummt in schwarze Felle, sodass ich das Gesicht zunächst nicht erkennen kann. „Kind!“, rufe ich aus vollem Halse, um den Sturm zu übertönen. „Bist du wahnsinnig? Du holst dir da draußen noch den Tod! Komm zu mir in die Hütte und wärme dich an meinem Feuer!“ Keine Antwort. „Hörst du mich? Komm zu mir!“ Stumm steht die Gestalt im wirbelnden Schnee und rührt sich nicht von der Stelle. Da packt mich nacktes Entsetzen: Was, wenn das Kind gerade in diesem Moment dem unbarmherzigen Frost zum Opfer gefallen ist – erfroren im ewigen Eis? Doch als ich schon zu ihm stürzen und es in die Hütte tragen will, hebt die Gestalt den Kopf. Unsere Blicke treffen sich. Ich starre in das kleine Gesicht eines Jungen mit blaugefrorenen Lippen und tief in ihren Höhlen liegenden grauen Augen. Ein Zittern durchläuft meinen gesamten Körper. Warum machen diese ausdruckslosen, kalten Augen einen solch seltsamen Eindruck auf mich? Es ist, als würde ich die in die tiefsten Abgründe eines eisigen Polarmeeres blicken, dessen graue Wogen immer und immer wieder im Kreis herumwirbeln, mich von allen Seiten umschließen, die letzte Wärme aus mir herauspressen... Eine flüsternde Stimme meldet sich in meinem Kopf: „Lass mich zu dir, hinein, hinein, hinein...“ Mit einem weiteren Schaudern reiße ich mich vom Anblick des Gesichtes los und trete einen Schritt zurück. Der Junge aber bleibt weiterhin

vollkommen unbewegt, während eine dünne Schneeschicht sich auf seinem Kopf ansammelt. Einem plötzlichen Impuls folgend eile ich auf ihn zu und hebe ihn aus dem kalten Schnee. Schnell trage ich ihn ins Innere meiner Hütte, nicht länger auf die Stimme der Kälte achtend, die immer leiser wird und schließlich ganz erstirbt. Ich lege den bemitleidenswerten Jungen auf meine Pritsche, wickle ihn zusätzlich in mehrere meiner Felldecken und verschließe fest die Eingangstür, um die Kälte endlich wieder auszusperren. Nachdem ich das Feuer im Kamin angefacht habe kehre ich zur Pritsche zurück und betrachte den Jungen, der in einem wirren Knäuel warmer Decken unbeweglich daliegt. Woher kam er? Durch welches Unglück hatte es ihn an diesen trostlosen Ort des Eises und der Schneestürme verschlagen? Erschöpft lege ich mich neben den Jungen auf die Pritsche. Was kann ich schon tun, außer zu warten und darauf zu hoffen, dass die Wärme des Feuers ihn aus seiner Starre erwachen lässt? Die Augenlider werden mir schwer und ich ver falle in einen unruhigen Dämmerzustand... Doch sofort meldet sich die verhasste Stimme der Kälte, die mir immer wieder ein und dieselbe Anweisung zuflüstert: „Lösche das Feuer, öffne die Tür! Lösche das Feuer, öffne die Tür!“ Ich versuche das monotone Wispern auszublenden, aber diese Nacht ist die Stimme besonders durchdringend. Sie ist so deutlich, dass ich nach einer Weile glaube, ich selbst würde die Worte sprechen. „Lösche das Feuer, lösche es, lösche es...“ Verzweifelt rolle ich mich von einer Seite auf die andere und presse mir die Hände auf die Ohren - es ist zwecklos. Die Stimme wird lauter, immer lauter, bis die

gesamte Hütte von dem einen Befehl widerzuhallen scheint:
„Lösche das Feuer, öffne die Tür, lösche... lösche...
öffne... die Tür, *die Tür...!*“ Da fahre ich
schweißgebadet aus dem Halbschlaf. Der übermächtige
Wunsch steigt in mir auf, ebendieser Anweisung Folge zu
leisten. Mit wildem Blick wende ich mich zum Kamin. Da
brennt es - das Feuer, das abscheuliche Feuer! Es
verpestet den gesamten Raum mit seiner furchtbaren Wärme,
lässt die Luft stickig und heiß werden! Schon im nächsten
Augenblick stehe ich mit einem bis zum Rand gefüllten
Holzeimer in der fest geballten Faust vor dem Kamin. „Ja!
Ja! Lösche es, *lösche es!*“, kreischt die Stimme und ich
kippe das Wasser mit einer ruckartigen Bewegung in die
prasselnden, zischenden Flammen. Eine weiße Dampfwolke
fährt auf und umgibt mich mit wirbelnden weißen
Schleiern, die sich in der Kälte jedoch schnell auflösen.
Eine letzte Flammenzunge schlägt aus dem Kamin und
erstirbt mit einem wütenden Fauchen. Stumm umklammere ich
den leeren Eimer. Die Stimme ist verschwunden,
stattdessen umgibt mich das Heulen des Schneesturmes.
Mein leerer Blick wandert zum verummten Jungen, der
weiterhin unbewegt auf meiner Pritsche liegt. Was hatte
ich getan? Ungläubig lasse ich mich auf den Schemel vor
meinem Schreibtisch fallen und starre entsetzt auf meine
rissigen, blassen Hände. *Was hatte ich bloß getan? Ich
hatte mich und den Jungen dem sicheren Tod ausgeliefert!*
Wie gelähmt sitze ich eine Weile vor dem Schreibtisch und
blicke einfach nur stur aus dem mit Eisblumen bedeckten
Fenster. Schneeflocken prasseln gegen die trübe Scheibe
und der Wind nimmt sogar noch an Wildheit zu, als wolle

er mich an mein bevorstehendes Ende erinnern. Ich werde hier, abgeschottet von der Zivilisation, ohne jegliche Erinnerung an mein bisheriges Leben den Naturgewalten zum Opfer fallen. Ein lautes Rascheln direkt hinter mir reißt mich aus meinen Gedanken. Langsam drehe ich mich um. Es ist der Junge. Er steht mitten im Raum, wobei auf seinem Antlitz ein merkwürdiges, starres Lächeln liegt. Er blickt mich kurz an, schreitet dann zur Tür und reißt sie mit einem Ruck auf. Die Kälte strömt, begleitet von Schneegestöber und einem schneidenden Windstoß, wie ein Schwall eisigen Wassers in den Innenraum der Hütte. Dann dreht sich der Junge, noch immer lächelnd, zu mir um und zeigt mit einer fast schon skelettartigen Hand auf mich. Ein Ausdruck des Triumphs und von unbeschreiblicher Bosheit liegt in seinen toten grauen Augen. „Lange hast du mir widerstanden, Mensch“, spricht das Wesen, während immer mehr Schnee hineingeweht wird. „Doch nun bist du am Ende.“ Ich will aufspringen und die Tür zuwerfen, doch eine unerklärliche Taubheit hat von mir Besitz ergriffen: Von Grauen und Kälte wie gelähmt kann ich nur dasitzen und die Kreatur, die ich zu mir in die Hütte brachte, entgeistert anstarren. Das Wesen kommt nun auf mich zu und berührt ganz leicht meine linke Hand. Eine Kälte, wie ich sie noch nie gekannt habe, durchzuckt mich, fließt in mich hinein, verscheucht alle Wärme. Das entsetzliche Geschöpf, das ich für einen Jungen hielt, beugt sich über mich und flüstert mir die letzten Worte zu, die ich jemals hören werde: „Du wolltest mich vor der Kälte retten, doch das kannst du nicht. Niemand kann das. Denn ich, *ich bin der Frost!*“